

tion an, in der die konfessionellen Lager voll daran waren, sich „abzumauern“.

Das Problem bei der vorliegenden Arbeit war, daß der Verfasser eine „Theologie“ (Christologie, Ekklesiologie) zu erarbeiten hatte, wo eigentlich in den Quellen keine solche im strengen Sinn intendiert war. Natürlich gibt es keinen Katecheten oder Apologeten, der nicht auf ein Minimum an rationaler Verarbeitung und Spekulation angewiesen wäre. Das gilt auch für Canisius. Was ich bei diesem bewundere, ist sein Ringen um die Kurzformeln des Glaubens. Auch seine patristischen Florilegien (im Sinne der rhetorischen *Copia*) waren nicht Ergebnis geistloser Sammelarbeit, sondern, in einer modischen Tradition stehend, Ausdruck einer Zeit, die sich immer noch an Autoritäten orientierte. Auch hier müßten subtil die Auswahlprinzipien und Subtilitäten erhoben und gedeutet werden. Canisius wollte primär Seelsorger sein und die *cura animarum* hielt er mit Gregor dem Großen für den Inbegriff aller Wissenschaft (S. 22). Das war seine Absicht und die haben wir auch heute noch zu respektieren. Etwas anderes oder Tiefsinnigeres bei ihm zu suchen, birgt die Gefahr der Überinterpretation. Der Verfasser besitzt allerdings genug Problembewußtsein, um sich dieser Gefahr prinzipiell bewußt zu sein. Das Buch ist daher aufrichtig, substantiell und gediegen. Man wird daraus vieles über die tridentinische Glaubenslehre erfahren. Dabei war es besonders verdienstvoll, daß der Verfasser auch ungedrucktes Material auswertete. Es soll kein abwertendes Urteil sein, wenn ich die Arbeit als Erschließung theologischer Gebrauchsliteratur des Reformationszeitalters ansprechen möchte. Die Quellen dieser Zeit enthalten ständig Klagen über zu wenig qualifizierte Theologen im Ursprungsland der Reformation. Diese waren damals in Spanien und Italien zu finden. Im Reich verbrauchte sich die Intelligenz in der Kontroverse.

Salzburg-Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ DIONNE J. ROBERT, *The Papacy and the Church. A Study of Praxis and Reception in Ecumenical Perspective*. (524.) Philosophical Library, New York 1987. Ln. \$ 29,95.

Das Buch „Unfehlbar?“ von Hans Küng erfährt in dieser voluminösen amerikanischen Doktorarbeit eine respektvolle, späte, wenngleich m. E. nicht ganz verdiente Erwiderung. Das heißt nicht, daß der amerikanische Theologe jeder einzelnen der wild umherfliegenden Federn der journalistisch gemeinten Invektiven des Tübinger Theologen nachlaufen würde. Das wäre eine unmögliche Sisyphusarbeit. Vielmehr versucht er mit umfassendem historischen Quellenmaterial den Vor- und Teilfragen der Infallibilitätserklärung von 1870 nachzugehen und ihre Wirkungsgeschichte aufzuklären. Das scheint mir zunächst der richtige Weg einer positiven Bewältigung des Problems. Der Verfasser präsentiert mir bislang unbekanntes detailliertes Material vor allem aus französischen Bibliotheken und Archiven, in denen in dramatischer Weise z. B. das Ringen um das Dogma der *Immaculata Conceptio* (1854) deutlich wird. Ich bin persönlich der Meinung, daß Apologe-

tik berechtigt ist, wo man ein historisches Unrecht bekämpfen kann und der Wahrheit dient. In diesem Fall fürchte ich nur, daß das mit Fleiß und Intelligenz verfolgte Ziel nicht immer erreicht wird. Ich wenigstens war unangenehm über das niedrige Niveau der historischen Diskussion über die beiden Mariendogmen (auch das der *Assumptio* 1950) berührt. An sich ist für den Eingeweihten solch eine Erfahrung nichts Ungewöhnliches, weiß man doch, wie schnell die dogmatischen Konstrukte auch der großen Vertreter ihres Faches veralten. Aber m. E. braucht es ein hohes Maß von historischer Interpretation und eine volle Aufdeckung der geschichtlichen Motivation, um die theologischen Gedankengänge der Theologen von Pius IX. bis Pius XII. dem heutigen Leser so verstehbar zu machen, daß er nicht mangels Kommunikation Ärgernis nehmen muß. Ich persönlich halte das Buch des Bochumer Fundamentaltheologen Hermann Josef Pottmeyer „Unfehlbarkeit und Souveränität“ (1975) immer noch für die beste mir bekannte Arbeit zum inneren Verständnis der Vorgänge um das Erste Vatikanum.

M. E. müßten in diesem Zusammenhang noch eine Reihe historischer Fragen gründlicher als bislang erforscht werden, um zu einer fundierten Mentalitätsgeschichte des Katholizismus der industriellen Revolution zu gelangen. Der Problemkreis „Staatskirchentum und Religionsfreiheit“ war in der Alten Welt im 19. Jh. noch ein Strukturproblem, in Amerika war es eines des politischen Enthusiasmus. Und doch müßte für ein besseres Verständnis der Unfehlbarkeitsdebatten des 19. und frühen 20. Jh. das strukturell wirksame Staatskirchentum ganz konkret studiert werden. Darüber ist im einzelnen viel zu wenig bekannt. Es ist auch m. E. noch nie öffentlichkeitswirksam und solide untersucht worden, wie weit die Religionsphilosophie des 19. Jh. auch gewisse ultramontane Kreise derart geprägt hatte, daß es ihnen lieb gewesen wäre, täglich zum Frühstück eine „Religionsproduktion“ in Form einer päpstlichen Dogmatisierung zu lesen. Ein Zeitalter, dem nichts unerreichbar und alles „machbar“ schien, mußte sich auch Religion und Glaubenstradition gegenüber aggressiver verhalten als frühere Jahrhunderte. M. E. dient man der Ökumene wissenschaftlich am besten durch klare Begriffe, die aus einem umfassenden Verstehen des Gewordenen erwachsen. Denn ohne Liebe wird es keine Ökumene geben. Wie aber kann man lieben, ohne zu verstehen? Und wie kann ökumenische „Liebe“ bestehen ohne (historische) Wahrheit?

Salzburg-Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ GAMBER KLAUS, *Das Patriarchat Aquileja und die bairische Kirche*. Gesammelte Studien. (Studien Patristica et Liturgica, Fasc. 17). Pustet, Regensburg 1987. Brosch.

Das anregende kleine Buch enthält interessante Aufsätze zur bairischen Liturgiegeschichte von der Völkerwanderungszeit bis ins 8./9. Jh. Der Nachweis enger Beziehungen der bairischen Kirche zu Aquileja sowie von Regensburg zu Böhmen überzeugt, in Einzelheiten wird man auch andere Positionen vertreten können. Daß der Codex Millenarius von Krems-

münster aus der Pfalzkapelle Tassilos III. stammen soll, ist eine ansprechende These, die man aber auf nur zwei Textseiten (86–87) keineswegs beweisen kann, noch dazu, wenn kein vergleichendes Bildmaterial beigelegt wird. Es spricht allerdings für den Autor, daß er der Überschrift der kleinen Studie selbst ein Fragezeichen anfügt. Daß jede größere Stadt Ufernorkums zur ausgehenden Römerzeit Bischofssitz war (9), ist eher unwahrscheinlich. Die Stadterhebungsurkunde für Lorch ist mit 212 zu datieren, nicht mit 202 (17). Der hl. Florian wurde 304 hingerichtet, nicht 303 (18). Das römische Cucullis heißt heute Kuchl, nicht Kuchel (21). Daß die frühesten Christengemeinden in unseren Gegenden kaum mehr als 25 erwachsene Gläubige zählten (30), kann wohl aus der Passio S. Florianii widerlegt werden, nach der in Lorch ca. 40 Personen das Martyrium erlitten, wobei zahlreiche andere sich durch Flucht entziehen konnten. Die neueren Grabungsergebnisse vom Kärntner Hemmaberg (36) bleiben ebenso unberücksichtigt wie jene von St. Peter im Holz (46). Daß der Patriarchentitel von Aquileja auf Venedig übergang (57), stimmt nur indirekt, da er direkt von Grado stammt, das aufgrund des Dreikapitelstreites von Aquileja abgetrennt worden war. Die neueste Ausgabe der „*Conversio Bogoariorum et Carantanorum*“ von H. Wolfram wurde nicht herangezogen (60). Die Umformung des Tassilo-Zepters in zwei Leuchter (86) ist nicht sicher, ebenso nicht die Verlegung des Bistums Lorch nach Passau, obwohl ich diese persönlich nicht für unwahrscheinlich halte. Emmeram ist nach neueren Forschungen zeitlich nach Rupert anzusetzen, was auch in der Aufzählung (24) berücksichtigt werden sollte.

Neben einleuchtenden und wertvollen Hinweisen des Buches bleiben also auch eine Reihe von Fragezeichen stehen. Auf jeden Fall aber können die hier vereinigten Studien auf die weitere Forschung anregend wirken.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GRANE LEIF, *Die Kirche im 19. Jahrhundert. Europäische Perspektiven*. Übersetzt von Monika Wesemann. (Uni-Taschenbücher 1425). (291.). Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 1987. Paperback DM 27,80.

Sehr bescheiden charakterisiert der Autor sein Werk als „*Lesefrüchte*“. Es erweist sich jedoch als ein gediegener Überblick über die Geschichte der Kirche von der Französischen Revolution bis 1914, der den Vorteil hat, auf profangeschichtliche Bewegungen Rücksicht zu nehmen, die Konfessionsgrenzen zu überschreiten und auch die Frömmigkeits- und Theologiegeschichte einzubeziehen. Daß bei einem so umfassenden Versuch eine Konzentration auf Westeuropa vorgenommen wurde und die Faktengeschichte etwas zu kurz kommt, ist verständlich. Als ergänzende Lektüre zu den üblichen Lehrbüchern wird man aus dem Buch jedoch reichen Gewinn ziehen. Interessant finde ich auch die vielen aufgezeigten Parallelen zwischen den Kirchen, die bei allen Unterschieden immer wieder sichtbar werden. Sie erklären sich zumeist aus den Zeitereignissen und Zeitideen, die eben für beide Kirchen vielfach diesel-

ben waren. Als Beispiel sei etwa auf die pietistisch-mystische Frömmigkeit am Beginn des 19. Jh. verwiesen, die eine Reaktion auf die Aufklärung darstellte und eine geradezu überkonfessionelle Stimmung bewirkte (73).

Zu loben ist auch die Übersetzung von M. Wesemann, die kaum Wünsche offen läßt. Ob allerdings der an zwei Stellen verwendete Begriff „*Heiligenanbetung*“ (137, 216), den es in der katholischen Theologie nicht gibt, zu Lasten des Autors oder der Übersetzerin geht, vermag ich nicht zu sagen. Schade ist es, daß der Verfasser das Buch nicht mit einer Zusammenfassung abgeschlossen hat. Sie hätte Gelegenheit geboten, die Sprünge und die Entwicklungslinien, die die Kirche im 19. Jh. kennzeichnen, markant herauszuarbeiten.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ HOFMANN MICHAEL, KLAUSNITZER WOLFGANG, NEUNDORFER BRUNO (Hg.), *Seminarium Ernestinum. 400 Jahre Priesterseminar Bamberg*. (324, zahlr. Abb.) St.-Otto-Verlag, Bamberg 1986. Pp. DM 35,—.

Die sorgfältige Studie von H. Schieber, die den Band eröffnet, befaßt sich mit der spannenden Vorgeschichte des Bamberger Priesterseminars. Geschichte wird hier sorgfältig aus den Quellen erhoben, aus der Zeit heraus interpretiert und auch gut lesbar dargestellt. Es war ein mühsamer Prozeß, der 1586 zur Gründung des Seminars führte. Die Zielsetzung war „*tridentinisch*“, die Konkretisierung weist aber Unterschiede zum Grundtypus auf. Interessant sind auch die vielen Hinweise auf das damalige Informationsdefizit Roms. So ordnete man z. B. 1574 noch Nachforschungen darüber an, ob Bischof Veit v. Würzburg die Bischofsweihe empfangen habe (23), die er schon 1566 (!) erhalten hatte (20). Der Aufsatz von W. Klausnitzer über das Jesuitenkolleg in Bamberg ist informativ, wenn auch etwas allgemein. Vor allem über die Lebensordnung im Kolleg hätte man sich mehr Details gewünscht. H. Wiesner schildert die Priesterausbildung im Schatten von Aufklärung und Säkularisation. Radikale aufklärerische Programme hatten in Bamberg wenig Chance. Freilich blieb sowohl das Studium der Theologie als auch der Lebensstil der Alumnus von der Zeit nicht unbeeinflusst. Als kleines Detail sei erwähnt, daß 1734 erstmals individuelle Ausgänge von Alumnus an Feiertagen zugestanden wurden. Durch die Säkularisation fiel zwar der „organisatorische Rahmen der Universität“ weg, Seminar und Lehranstalt überdauerten jedoch, so daß die Möglichkeit der Priesterausbildung gewährleistet blieb. Recht anschaulich ist der Abschnitt von J. Urban über das 19. Jh., in dem ultramontane und A. Günther verpflichtete Gruppen einander gegenüber standen. Schade, daß nicht auch die Zeit des Modernismus behandelt wurde. Der Aufsatz von N. Neundorfer über die Zeit des Erzbischofs Hauck (1912–1943) ist zwar interessant, teilweise gerät jedoch bei der Schilderung diözesangeschichtlicher Ereignisse das Seminar fast in Vergessenheit. Die neueste Zeit (1945–1986) und ihre Probleme beschreibt M. Hofmann. Wer, wie der